**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 36

Artikel: Vor 50 Jahren, oder was Jakob Knuchel von Knorzigen mit seiner

Familie an der Gründungsfeier alles erlebte

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-648006

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Wor 50 Jahren

# Das Jakob Anuchel von Anorzigen mit seiner Familie an der Gründungsfeier alles erlebte

Jatob Knuchel von Knorzigen konnte nichts dafür, daß seine heimatgemeinde so hieß, aber man durfte doch, ohne ihm ichreiendes Unrecht zu tun, diefen Namen mit einer seiner haupteigenschaften in Berbindung bringen und wenn er fich darüber beleidigt gezeigt hätte, so würden ihn die Knorziger auf den Stockzähnen ausgelacht haben. Im übrigen war Jakob ein gerader Berner von der rechten Sorte und verdankte seinem Schicffal, welches ihn vom Schulmeiftertum in den Bauernftand geworfen hatte, einen über die Gemeindegrenzen hinaus reichen= den Horizont. Er war langjähriges Mitglied des Gemeinde= rathes, der Schulkommiffion und aller Romites, welche im Zeit= raum von 30 Jahren ihre raftlose Thätigkeit entfaltet hatten. Auch war er beliebt als geschätzter Mitarbeiter ländlicher Preß=

Seine Chefrau Elifabeth hatte ihm eine ganze Bande Buhen und Meitscheni in die Welt gestellt und hielt das Steuer fest in der hand in haus und hof, Rüche und Reller.

Ungefichts der zahlreichen Nachkommenschaft, deren Uppetit immer größer wurde, und deren Gliedmaßen immer mehr Tuch und Leder zur Bekleidung verlangten, zürnte es Elisabeth nicht, daß ihr Mann Sorge trug zu ihren sieben Baten, auch wenn ihr die Täubi oft bis in die gut bewaffneten Fingerspipen fuhr, so oft fie ihre Zunge in die schnellste Gangart bringen mufte, um ihrem Mann einen neuen Zaunsteden oder einen neuen Waschzuber abzuringen. Die hauptsache war: fie ver= langte nie etwas Unvernünftiges und ihre Bemühungen hatten gewöhnlich den gewünschten Erfolg.

Im Sommer 1891 war aber fast nicht mehr mit ihm ausulommen; allen wohlmotivirten Betitionen seiner Ehrfrau um Archibewilligungen sette er den stereotypen Satz entgegen, er habe seiner Familie versprochen, mit ihr nach Bern an die Gründungsfeier \* zu gehen; bis dahin dürfe er absolut kein Geld mehr ausgeben, sie hätte keine Ahnung, was ihn dieses

Jatob freute sich schrecklich auf diese Feier; er hatte bis jest feinen größern Markttag in Bern verfehlt und war stolz darauf, die Stadt gut zu kennen und seinen Angehörigen als kundiger Führer dienen zu können. So im Geheimen zupften schon die kleinen luftigen Beifter, Feststimmung genannt, an ihm herum und er war mit sich darüber gang im Reinen, daß er mit der Bersuchung, zu Ehren seiner lieben Stadt Bern ein wenig über die Schnur zu hauen, fich in feinen langen Rampf einlaffen

Jakob hatte auch Gelegenheit gehabt, sich um das Gelingen des historischen Zuges verdient zu machen. Er besaß nämlich von den Großeltern feiner Frau ber noch einen etwa 100jähri= gen, gut erhaltenen Pferdekommet, der, wie Jakob oft zu rüh= men pflegte, das Pulver im Grauholz auch schon gerochen habe. Ein gelehrtes Romitemitglied war selbst nach Knorzigen gekom= men zur Besichtigung dieses Familienstücks und habe, wie Jakob nachher erzählte, sich geäußert, er habe noch nie einen histori= icheren Kommet gesehen. Jakob stellte denselben gerne zur Ber= fügung, aber nicht ohne seine Liebe zu Alterthümern und sein Berdienst um Erhaltung dieses Exemplars, ohne das offenbar die Gründungsfeier nur halb gelingen würde, gehörig ins Licht 34 seigen. Im Geheimen hatte er am Kommet ein Zeichen an= gebracht, damit er denselben im Zug gleich wiedererkennen und den Umstehenden über die Herfunft desselben berichten könne.

Jatob Anuchel nahm die Sache sehr gewissenhaft und bereitete sich aufs Beinlichste auf die Gründungsfeier vor, indem

er vom Pfarrer die Festliteratur, Festspiel, Personen des Festzuges usw. entlehnte und von seinen schulpflichtigen Rindern abschreiben ließ. Er wolle sich nicht schon vor dem Fest in Rosten stürzen, er komme dann noch früh genug um sein Geld. Das Festspiel lernte er fast auswendig und legte sich die einzelnen Szenen zurecht, wie dieselben etwa am besten und wirtsamften aufgeführt werden fönnten.

Die Dichtung gefiel ihm gar wohl, doch hatte er hier und dort einige Bedenken; als Ehrenmitglied der Liebhabergesell= schaft von Knorzigen durfte er sich schon ein Urtheil erlauben.

Bei der Gründung Berns fonnte er nicht begreifen, wie es sich mit der Bezahlung der Rechnung für die Bauten verhielt. Das Festspiel enthielt bier nach seiner unmaßgeblichen Meinung eine Lücke, der Dichter batte wenigstens andeuten sollen, daß der Finanzpunft reglirt sei; das sei doch stets der wichtigste Punkt in jeder geordneten Gemeindeverwaltung. Vielleicht aber, meinte Jatob scharffinnig, habe der Dichter gerade damit ein Motiv schaffen wollen für Berns Zerrüttung und Niederlage von 1798.

In jeder Rede, welche Jakob Knuchel hielt, war es nun im Bemeinderath, oder an der Sprigenmufterung, am Schulegamen, oder an der Pflugprobe, sprach er von seiner "unmaßgeblichen Meinung". Diese Bezeichnung zeuge, so dachte er, für Denjenigen, der fich ihrer bediene, von Bescheidenheit im Auftreten, Objektivität des Urtheils und parlamentarischem Takt.

Besonders gut gefiel ibm die Laupengruppe, und sein Jüngfter, der Gottlieb, mußte die Rolle des Anaben auswendig lernen und ihm fie alle Abend por dem Bernachten auf dem Bänflein por dem Sause aufsagen, wobei dann der Bater die andern Rollen übernahm. Etwas Bedenken verursachte ihm die Frage, wie es möglich sei, daß ein schulpflichtiger Knabe so ohne Weiteres in eine Schlacht davonlaufen fönne. Als langjähriges Mitglied der Schulkommission von Knorzigen könne er sich eines ähnlichen Falles nicht erinnern. Er murde jedenfalls, wenn er je ein solch' seltenes Borkommniß zu beurtheilen batte, beantragen, es sei mit Rudficht auf die außerordentlichen Berhältnisse und auf den Umftand, daß es dem Knaben in erfter Linie nicht um das Schwänzen der Schule zu thun gewesen sei, von einer Bestrafung desselben Umgang zu nehmen.

Bon der Murtengruppe war Jakob Knuchel fehr eingenommen. Das muffe prächtig werden, wenn da die Burgunder tommen, diese feigen Memmen, und beim herannahen der Schaar Bubenbergs fich schleunigst davon machen. Er habe früber, als er noch die Schulmeifterei betrieben, die Zeiten der Burgunderfriege besonders lebhaft geschildert und dazu ein Buch benütt, das weit und breit kein Lehrer gehabt habe, ein Freund habe es ihm aus einer Bibliothef in Bern verschafft. Einmal fei dann der Schulinspettor gefommen und da habe er in der Beschichte mit der Murtenschlacht glänzend bestanden. Der herr Inspektor beliebte aber mitunter in seiner Fragestellung kleine Seitensprünge zu machen und habe bann plöglich gefragt, ob Jemand wisse, was Murtenkabis sei. Alles still. Der Lehrer Jakob Knuchel habe seine Knaben aufgemuntert, fie sollten sich doch besinnen, das misse ja hierzulande jedes Rind. Endlich habe ihm ein kleiner Junge, der sich sonst mit dem Handaufheben nicht zu ermüden pflegte, Rettung gebracht. "I weiß, was Murtenchabis isch, das isch Murtenchabis!" dabei griff er in seine Westentasche und hielt triumphirend einen angebrannten Ci= garrenftummel in die Höhe.

Menn Jafob Anuchel folde Reminiscenzen aus dem Schulmeisterleben zum Besten gab, so versicherte er fich vorher genau,

<sup>\*</sup> Im Bolksmund das Jubilirium genannt.

ob nicht im oder ums Haus herum ein schulpflichtiges Ohr lausche. Seit diesem Borfall habe die Murtenschlacht für ihn immer einen narkotischen Beigeschmack.

Wenn er, laut deklamirend, beim Schluß dieser Gruppe angelangt war, wo die Anaben das: "Ich hab' mich ergeben" anstimmen, so sah er in seiner Vorstellung die Anaben vor sich, und da diese Szene heimelige Erinnerungen aus der Schulstube in ihm wachrief, so begnügte er sich nicht mit dem lauten Lesen des Liedes. Er nahm die Geige von der Wand, blies ein wenig den Staub weg und hob an, das Lied mit frästigen Stricken zu begleiten. Er sang dazu die zweite Stimme und arbeitete sich dabei in einen solchen Eiser hinein, daß er bei den Pianostellen sosst machte und, wenn der Gesang trästiger anschwellen sollte, mit den Füßen dazu stampste.

Mit der Reformation, wie sie im Festspiel dargestellt war, konnte sich Jakob nicht besreunden, das seien trockene und schwer verständliche Gespräche. Er meinte, die Resormation biete ja lebhaste und kriegerische Bilder genug, und solche hätte der Dichter wählen sollen. Das Plündern eines Klosters, das Durchprügeln katholischer Priester, die Versolgung von Protestanten hätten sich nach seiner Meinung wirksam darstellen lassen.

Den "llebergang" las er am häufigsten. Hierbei machte seine Gemüthsversassung alle Stadien durch, zuerst das drüftende Gefühl eines herannahenden Unglücks, ein fröhliches Ausleben, wenn in der allgemeinen Muth- und Rathlosigsteit mannhafte Worte ertönten, Auswallen des Jornes, wenn er lesen mußte, wie schmählich der Rath den greisen Schultheißen im Stich ließ. Im Stillen nahm er sich vor, mit dem Rathsberrn, welcher die Berathung mit der Erklärung schließt: "Der Rath tritt ab", nachber noch ein ernstes Wort zu sprechen.

Bei der Schlußgruppe war er noch im Zweisel, wie sich dieselbe ausnehmen würde. Er meinte, es sei heutzutage eine kitzlige Sache, die Gegenwart auf's Tapet zu bringen und die Darstellenden so schöne Worte sprechen zu lassen. Es gebe immer Leute, welche sagen werden, das sei nicht die Gegenwart, die sei ganz anders.

Wie der musikalische Theil des Festspiels aussehen werde, davon konnte er sich keinen Begriff machen; er kenne zwar auch etwas vom Singen, und als Chordirigent habe er auf ländlichen Gesangfesten manchen Eichenkranz erringen helsen. Einmal habe er sogar ein größeres Tonwerk mit Soli und Klavierbegleitung einstudirt; wie die Aufführung heranrückte, sei der erste Tenor nach Amerika ausgewandert und Alles sei in's Wasser gefallen.

Die Tage des Festes nahten heran. In Knorzigen war von Festsieber nicht viel zu spüren. Nur die Frauen, welche Gemüse und Früchte nach Bern auf den Wartt führten, tonnten nicht genug rühmen, wie gute Geschäfte sie machten. Alles werde ihnen rübis und stübis weggekaust. Frau Knuchel meinte, was wohl die Berner glauben, wer ihnen das Alles wegessen werde, es werde doch nicht die halbe Welt nach Bern stürmen.

Auch sie hatte ein schönes Stück Geld gelöst und sich etwas davon bei Seite gelegt für den Fall, daß ihr Mann am Fest plöglich den Rappel bekommen und sagen sollte, sie müßten heim, er habe kein Geld mehr.

Es fam dem Jakob Knuchel sehr unbequem, als er vom Gemeinderath Auftrag erhielt, sich am Mittwoch vor dem Fest wegen einer Bormundschaftsangelegenheit nach Bern zu begeben. Die Auslagen würden ihm zwar vergütet, aber es gebe dort allerlei Ausgaben, da ein Schöpplein, dort ein Schöpplein, das man dem Gemeinderath nicht notiren dürse. Zudem sei es doch etwas strub für ihn, zweimal in der gleichen Woche nach Bern zu gehen. Item, er mußte hin und so spannte er am Mittwoch seine Lisi, die wohlgenährte braune Mähre, an's Wägeli und suhr nach Bern, unterwegs überlegend, wie er wohl seine Gemeinde am wohlseilsten aus dem versligten Vormundschaftsbandel ziehen könne.

Die Amtsgeschäfte nahmen ihn den ganzen Tag in Unfpruch, fo daß er erft Abends dazu tam, fich die Stadt noch ein wenig anzusehen, welche er in dem prächtigen Schmud und ber neuen Beleuchtung faft nicht wiedererfannte. Wie er nun fo durch die Stadt schlenderte und vor jedem Trammanfignal ausammenschrad, da der Ton ihn an's Feuerhorn von Knorzigen mahnte, verspürte er plöglich einen fanften Rippenstoß und erfannte als deffen Urheber den Rieder Frit, einen alten Befannten, mit dem er seiner Zeit in der Garnison Freud und Leid getheilt hatte. Dieser schlug einen Spaziergang nach dem Festplat vor und Jafob fand diesen Bedanten fehr vernünftig; nach einer vorherigen Refognoszirung fönne man sich dann im Festgestürm besser orientiren. Eben war eine Probe auf der Festbühne zu Ende gegangen, und das zahlreiche Bublitum zog nach der Festhütte, welche sich in der elektrischen Beleuchtung prächtig ausnahm und wo zum ersten Mal die Konstanzer konzertiren sollten. An einem der bequemen und soliden Tische nahmen die beiden Freunde Blat und prüften mit fritischer Bunge den Festwein. So gut wie am Schießet anno 1885 fei er nicht, meinten fie, aber es habe eben schon gar lange nicht mehr einen ordentlichen Tropfen gegeben.

Spaziergänger aus der Stadt, Mitwirfende am Festspiel, Fremde hatten sich zahlreich in der Festhütte eingefunden und hielten dort ihre Sitz und Weinprobe ab. Da plötlich — Jakob Knuchel hatte den Wein schon bezahlt — plötlich, wie auf einen Schlag: Allgemeine Finfterniß! Nun, einen folden Spaß tonnte man sich auf wenige Minuten gefallen lassen, aber fünf, zehn Minuten verstrichen, die Finsterniß blieb gang gleich intensiv. Jakob war ganz aus dem Häuschen, doch sah er ein, daß Schimpfen nichts half und auch mit Zündhölzchen war nicht viel zu machen. Er tappte nach seinem Glas, nahm noch einen fraftigen Schluck, und entfernte sich, ohne nur von seinem Freunde Abschied zu nehmen. Jakob war "taub" und ganz Bern mußte diese Täubi fühlen. Das sei doch teine Manier, ein Fest so anzufangen, aber den Bernern möge er's gönnen, die hätten sich den leten Fingen verbunden; wenn man im Land herum vernehme, wie man in der Festhütte um seinen Wein komme, dann gebe kein Bein nach Bern. Hoffentlich seien nicht alle Leute fo dumm gewesen wie er, daß fie den Wein zum Boraus bezahlt hätten. Es war bei ihm nun eine abgemachte Sache: der Jafob Knuchel von Knorzigen geht nicht an die Gründungsfeier! Unter diesen Selbstgesprächen tam er in den "Sternen", wo er eingestellt hatte, ließ anspannen und fuhr, ohne dem Stallknecht ein Trinfgeld zu geben, von dannen.

Am anvern Morgen gab es Aufregung und Thränen bei Knuchels. Alles Zureden und Borstellen half nichts. Frau Knuchel zählte ihrem Mann auf, wie sie extra auf das Fest einen neuen Kock bekomme; für ihn habe sie einen Kutte in Arbeit, für Stini habe sie einen neuen Hut gekauft, für Hans ein Paar Schuhe, das Roßgeschirr sei neu reparirt und gewichst und das Wägelein frisch angestrichen; man müsse seinen zeigen, so lange sie noch neu seien und nicht erst dann, wenn man sie aus der Kumpelkammer hervorbolen müsse, wie er seinen verrücken Kommet. Wenn's dann nicht klappe mit dem neumodischen Licht in der Festhütte, so würden in Bern wohl noch ein paar Tropfen Petrol zu sinden sein; die Berner hätten sich immer noch gut drausgezogen.

Am ungemüthlichsten war es bei dieser Situation dem Jakob zu Muthe, der nicht gewohnt war, mit seiner Familie mehr als ein paar Stunden andauernde Konflikte durchzumachen. Die Sache strengte seinen Kopf an und nahm ihm den Appetit.

Unter seinen ältern Kindern machte sich offene Opposition geltend. Hans, der älteste, erslärte, er gehe gleich, er sei groß genug, um durchzukommen und Lissi, welche Bächters Christian gern sah und ihm ihre Sympathie auf dem Tanzboden durch schnippisch herabgezogene Mundwinkel und besonders kräftige Rippenstöße kund zu geben pslegte, hofste, der Christen werde

nicht immer der gleiche Lappi sein und sie einmal z'grächtem einsaben. Wenn er nur nicht gleich ob jedem Gränni, das sie ihm mache, davonsausen wollte, sie könne ihm doch nicht gleich um den Hals fallen, es müsse eben Alles seine Zeit haben; man kause keine Kat im Sack, geschweige denn so einen Schlusi von Mann.

So herrschte eine Zeit sang eine ungemüthliche Stimmung hei Knuchels; der Vater häffig, die Mutter gefränft und die Kinder im Begriff, im Geheimen auszureißen.

Am Donnerstag hatte Jakob einen Gang auf die Gemeinde= idreiberei zu thun und traf unterwegs den immer luftigen Doftor. "Wo fehlt's, Jakob, was suechsch am Bode?" rief ihn dieser an. Es ging nicht lange, so hatte Jakob dem Doktor sein ganzes Leid geklagt und dabei besonders betont, er könne unmöglich von seinem Entschluß abgeben; das sei schon jest ein Gfturm in Bern, nichts sei vorbereitet und da wolle er's nicht riskiren, mit seiner zahlreichen Familie hinzugeben. Der Doktor sprach ihm au; da werde am Fest sicher Alles wie am Schnürli gehen; aber Jafob blieb fest. Als alles Zureden nichts half, nahm der Doktor den Jakob bei Seite und fing nun an zu erzählen, er wiffe ganz genau, wie es sich mit der Mittwochsfinsterniß verhalte. Er habe es von einem Freunde erfahren, der im Beleuchtungskomite sei und die Sache also wiffen muffe. Man durfe es aber nicht weiter fagen, um das Publikum, welches an jenem Abend in der Fest= hitte gewesen sei, nicht zu erzürnen. Das Komite habe nämlich mit dem Bublikum eine Probe anstellen wollen, wie es sich in der Festhütte beim Eintritt plötlicher Finsterniß verhalte. Man hätte Befehl gegeben, auf eine bestimmte Zeit das Licht abzustellen, und Jakob Knuchel könne sich noch meinen, daß er diesen intereffanten Versuch habe mitmachen können. Das Publikum, darunter also auch Jakob, hätte sich übrigens so musterhaft be= nommen, daß weitere Proben nicht mehr nöthig seien. "Das sehlt sich noch", meinte dieser, dankte dem Doktor für die Austunft und ging wohlgemuth nach Hause. Jakob glaubte dem Dottor Alles auf's Wort; das seien verkligte Leute, diese Ber= ner, daß fie an Alles denken.

Bei Knuchel herrschte große Freude, als der Vater verfünsbete, man gehe jett doch nach Bern.

• •

Nach der gelungenen Berfinsterungsprobe vom Mittwoch konnte nun das Komite getrost den elektrischen Strom schießen lassen und wirklich bot sich dem Publikum kein Anlah mehr wie am Mittwoch, um seine Kaltblütigkeit und Rube an den Tag zu legen.

Die Kostümprobe vom Donnerstag verscheuchte endgültig die bangen Gesühle, welche ängstliche Gemüther noch etwa zu beherrschen vermochten; eine seste Zuversicht griff Platz, daß das dest wohl gelingen werde, eine stolze Freude, daß Bern seinen Einwohnern und den herbeigeeilten Festgästen etwas Gediegenes bieten werde, sing an, Alle zu besehen und spornte die Säumigen, welche mit irgend einer Arbeif noch nicht ganz sertig waren, zu emsigem Schaffen an.

Der Donnerstag Abend charafterisirte sich sür die Festhütte als "Belastungsprobe". Die Bänke und Tische wurden auf ihre Solidität geprüft, die Dekorationen auf ihre geschmackvolle Ansordnung, der Festwein auf seine Realität, die Rellnerinnen auf ihre Behendigkeit, die Komitemitglieder auf ihr schneidiges Aufstreten. Den stillvergnügten Gesichtern in der Festhütte nach zu schließen, muß auch diese Probe gut ausgefallen sein und Alle gingen mit dem Eindruck nach Hause: Dort in der Festhütte auf dem Kirchenseld ist aut sein!

Der Freitag war der Tag der letzten Feile. Raftlos ist Alles thätig in der Stadt und auf dem Festplatz. Die Komitemitglieder haben gleichsam ihr Zivilkleid abgelegt; ihr Austreten ist militärisch stramm, die Sprache Lapidarstyl; motivirt und raisonnirt wird nicht mehr; es gilt nur noch der knappe, un= widerrufliche Befehl. Im alten Klosterhof kochen die Schützen ihren Spat und auf dem Festplat ist Alles fix und fertig. An der Raffe thut fich schon ein kleines Gedränge kund; die Ausgaben, welche bis jest sich breit gemacht haben, muffen nun auf einige Tage den Einnahmen weichen. Um 8 Uhr kommen die lieben Ronftanzer und, wie wenn der Boden mit elettrischen Strömen durchzogen mare, rüttelt und schüttelt diese Musik die Zuhörer. Das Töchterchen trippelt mit den Füßchen unter dem Tisch und probirt, ob der Walzer gut sei, der junge Wehrmann stampft das Marschtempo, daß der Boden zittert, die Mamma probirt mit den durch die Haushaltungsarbeit etwas steif gewordenen Fingern, ob fie wohl diese Phantafie auf dem Rlavier noch spielen könnte, und der Papa trällert fröhlich eine ihm bekannte Melodie mit. hier und dort bemerkt man bereits Festbesucher, und wenn einer ein roth-schwarzes Lätschlein im Knopfloch trägt, so heißt es gleich: "Aha, ein Ehrengast; der wird morgen die Augen schön aufthun, wenn er das Festspiel fieht.

Allgemeine Sorge bereitete nur noch das Wetter und niemals wußte das Bernerpublikum genauer, wie viel Quadratifilometer Gewölf oder Sternenhimmel das Firmament aufzuweisen hatte, als am Freitag Abend.

Eine seltsame Rivalität machte sich allmählich zwischen den beiden Festhütten geltend, welche doch nach Größe, Zahl der Bläße, Deforation genau übereinstimmten. Je nach dem Zweck, den man gerade verfolgte, schieden sich die Besucher nach den beiden Kütten aus. Die "Waldhütte" war die offizielle Kütte, der große Gesellschaftssalon, dort trasen sich die Spiken der Komites, die Ehrengäste, die Vertreter der Presse, und wer sonst etwa mit goldenen Fransen oder einem Zylinder behaftet war.

Die "Stadthütte" war die Karifir-, Kneip- und Schmollhütte. Dorthin verzogen sich die liebenden Bärchen oder solche, welche es werden wollten; dort schlugen die Studenten ihr Lokal auf, und wenn eine energische Schöne mit ihrem Begleiter in der "Waldhütte" uneins wurde, so stampste sie trozig, jezt gehe sie expreß in die andere Hütte. Zwischen beiden Hütten wogten die "Neutralen" hin und her, bald dieser, bald jener einen Besuch abstattend.

Die verschiedenen Bereine hatten vorsorglich ihre wägsten und im Hüttenseben ersahrensten Mitglieder nach dem Festplat beordert mit dem Auftrag, für die Bereinsmitglieder und ihre Angehörigen eine gut gesegene table de réunion aussindig zu machen, wobei oft lustige Zufässe mitspielten.

So wird wohl faum eine schriftliche Abmachung zwischen Helvetern und Zosingern stattgefunden haben, daß diese beiden Berbindungen, deren Annäherung auf weniger als 10 Schritte ohne daraufsolgende Explosion man sich von Alters her gar nicht denken konnte, in der Festhütte zwei dicht neben einander befindliche Tischreiben beseth hielten. Wan konnte hier und dort Leute, welche das Bedürsniß nach lärmender Unterhaltung hatten, sagen hören, sie wollten sich in der Nähe der Studenten niederlassen, dort sei jedenfalls das Feuer bald im Dach. Diese Leute warteten umsonst, sie wußten offenbar nicht, daß die Studenten furz vorher Gelegenheit gehabt hatten, ihrer Sympathie zur Polizei Ausdruck zu geben. So hatten sie vorgesorgt, um sich dann ungestört der Festsreude hingeben zu können.

Der Samstag kam und strahlend stieg die Sonne hinter den ewigen Firnen empor, ein Freudenseuer für Stadt und Land, ein Signal, daß Alles von Nah und Fern sich ausmachen solle nach der freundlichen und gastlichen Feststadt.

Es waren noch nicht viele Sonnenstrahlen nach Anorzigen gedrungen, so stand Jakob schon vor dem Haus, zog das Wägeli aus der Remise hervor und schaute im Stall nach, ob "Lisi" seine Festportion Hafer erhalten hätte. Auf dem Land macht man beim Berreisen nicht viel Umstände. Alle erschienen rechtzeitig, schmuck angezogen und mit gesunden, fröhlichen Gesichtern beim Frühltück, das Chacheli Kaffee mit Zubehörde war

Fortsetzung auf Seite 888.

Erde zu holen. Eben weil sie von der letzten Stätte eines braven, energischen Mannes stammte, hatte dieser Härd große Wirfung — Erde von Frauen- oder Kindergräbern, oder von Versonen, die in ihrem Erdenleben ihre Pflichten nicht erfüllten, ist gänzlich nutslos. Sorgsam trug die Frau die Erde in den sestgeschlossen Händen nach Hause. Nichts durfte sie sprechen, teinen Gruß erwidern, und auch nicht zur Seite oder rückwärts blicken. Sie merkte, wie die Erde in ihrer Hand sich zu rühren und bewegen begann. Zu Hause legte sie sie sorgsam in eine Ecke: "Du mußt mir helsen", sprach sie immer wieder zum Erdhäussein. "Du mußt mir helsen."

Die Frau, die ihrer Nachbarin auf diese Weise beistehen wollte, ist unter großen Kämpsen gestorben. Wer an die unssichtbaren Kräfte langt, hat einen harten Tod. Man hatte die Frau bereits vergessen. Da sah die Frau, die noch immer Gräber besorgte, eine schwarze Frauengestalt von einem Grab zum andern schreiten. Das war ja die Verstorbene! Sie setzte nicht

etwa einen Fuß hinter den andern und ging so durch die Gräberreihen: nein, sie glitt durch die Luft, knapp über dem Boden hin. Alle Pforten zum Friedhof waren geschlossen. Die Frau trug die Schlüssel auf sich. Wie also war die Gestalt dier herein gekommen? Da, plöglich war die Erscheinung verschwunden. Die Frau blickte zum Friedhostore hin: da sah sie die Gestalt durch die Stäbe hindurch schlüpfen.

Eine Stunde später kehrte die Frau in die Hitte zurück, in der sie ihr Werkzeug ausbewahrte. Da sah sie die Schlüssel des Friedhoses hier an einem Nagel hangen. Und in einer Eck kauerte eine schwarzgekleidete Frau. Das war die Erscheng, die sie auf dem Friedhos gesehen! "Ja, ja", stammelte die Frau, "was habt Ihr auf dem Friedhos gemacht? wie kommen die Schlüssel hieher?" Und ihr Herz schlug vor Schrecken bis an den Hals hinauf. Da zische es plötzlich auf: ein Schweselgeruch verbreitete sich im Raum. In dichten Nebel gehüllt stand die schwazze Frau da. Und ihrer Hand entglitt dunkse Erde.

#### Fortfetung von Seite 877: Bor 50 Jahren.

bald versorgt und nachdem Alle Platz genommen, knallte Jakob mit der Beitsche und hinaus ging's in den frischen Worgen. Unterwegs trasen sie viele Bekannte, dichter und dichter wurde der Zug der nach der Stadt fahrenden Fuhrwerke und Jakob war froh, als er im "Sternen" für sein "Lisi" und das Fuhrwerk noch ein Plätzlein gefunden hatte.

Lifi, die älteste, war nicht in der rosigsten Gemüthsversaffung. Christian hatte sich in den letzen Tagen gar nicht mehr gezeigt und wie sie hörte, habe er sich in eine Gruppe des Bolksfestes anwerben lassen. Diesen Hochmuthsteusel, der offenbar in Christian gesahren sei, wolle sie ihm dann schon austreiben.

Jafob Anuchel pilgerte gleich nach seiner Antunft in Bern nach dem Festplatz und es wurde der Frau ganz bange, als sie in den Bölserstrom gerieth, welcher sich von der Stadt nach dem Kirchenseld wälzte. Die Breise der Plätze machten dem Jasob etwas Wagenweh, aber er sagte sich, er müsse doch Sitylätze nehmen, das lange Stehen möge er nicht mehr vertragen, und die beiden Aeltesten, Hans und Lisi, könnten die Kosten aus ihren Sparhasen bestreiten.

Mit Hülfe der Ellbogen arbeitete sich Jakob ziemlich rückstos die zur Kasse durch und dort postirte er sich hin wie Einer, der nicht so bald wieder vom Blage zu weichen gedenkt. Er setze nun dem Kasseinander, warum er keinen Stehplaß nehmen könne, auch der Sitzlaß dürse nicht allzu weit entsernt sein, da es mit seinem Gedör nicht mehr am besten stehe, der Brosessor habe ihm gesagt, das Trommelsell sei zu dick; so bätte Jakob noch lange fortgefahren, wenn ihn nicht der ungeduldige Kasseir aufgefordert hätte, seine Bläge zu kaufen und mit seinem dicken Trommelsell den andern Leuten Platz um achen.

Mit guten Billets versehen, suchte Jakob mit seiner Familie sogleich die Plätze auf; bald erdröhnte der Kanonenschuß und das Festspiel nahm seinen Ansang. Nach der ersten Gruppe meinte Jakob: "Rei, nei, das isch nid müglech, nei, wie isch das schön." Ansangs hatte er sein abgegriffenes Festhestmanuscript zur Hand genommen. Als dann aber die gedruckten Festheste herumgeboten wurden, kaufte er sich schnell ein solches und ein zweites seiner Frau, sie solle da nachlesen, etwas so Schönes sehe sie ihrer Lebtag nicht mehr. Nun folgten die malerischen Kriegsbilder Laupen, Murten, dann die Resormation, das Grauholz, bis endlich der Schluß kam, das Baterlandslied erstönte, in welches die Männer stehend und entblößten Hauptes einstimmten. Jakob Knuchel verrührte sich nicht vom Platze, so daß seine Frau dachte, er sei doch ein trockener Trappi, daß er jeht nicht einmal ausstehe und mitsinge. Der gute Jakob hätte

gerne mitgesungen, aber er hätte keinen Ton herausgebracht, so war er ergriffen und wie Bächlein liefen ihm die Thränen über die Wangen. Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß man etwas so Schönes machen könne, meinte er und begeistert rie er aus: "Es geit doch nüt über üses schöne Bärnerländsi und über üsi schöne Schwyz." Frau Knuchel gab ihm einen sansten Stoß und sagte: "Aber Jakob, was hesch o, d'Lüt luege ja uf di."

Nachmittags war es namentlich die Mutter Knuchel, welche ihre herzliche Freude hatte an dem malerischen und lieblichen Umzug der Kinder und sie ließ es sich nicht nehmen, ihnen auf den Festplatz nachzugehen und dort die Spiele und Turnübungen zu versolgen.

Abends ging Jakob mit den Seinen in die Fefthütte, er wollte noch ein wenig Musik hören und eine gute Flasche tripken. Nach einem solchen Tag gehe man nicht trocken heim, mm müsse sich so lange als möglich in der gehobenen, patriotischen Stimmung zu erhalten suchen, die Erinnerung sei dann um so schöner und nachbaltiger. Die elektrischen Lampen kamen ihm zwar etwas verdächtig vor, aber er dachte, er wolle es noch eine mal probiren und schauen, ob der Doktor Recht gehabt habe.

Gewaltig wogte es in den beiden Festhütten hin und her. Nun war man nicht mehr von banger Erwartung gequält, wie das Festspiel ausfallen werde; man konnte sich ganz der Freude hingeben, eine vollkommene Leistung hinter sich zu haben. In fröhlichem Nebermuth strahlten die Gesichter, an den Tischen wurde allerlei munterer Schabernack getrieben und die Festwirthschaft wurde förmlich belagert von der durstigen und kriegerisch gestimmten Menge. Umsonst stellte sich ein Komitemitglied auf einen Tisch und mahnte zur Geduld, es komme jeder zu seiner Sache. Als er sah, daß alles Zureden nichts fruchten wollte, rief er ganz verzweiselt aus, wenn das so zusahren sollte, so wäre es ihm bald lieber, Bern wäre nie gegründet worden.

Die verschiedenen Vereine hatten ihre Nummern wieder gefunden, und die Studenten spielten: "Wie gefällt dir deine Nachbarschaft." Dies betraf nämlich die liebenswürdigen Festchoristinnen mit ihren keden Hütchen und die Sandwichsstäulein, welche die Tische der bunten Mützen schmüdten.

Auch heute hatten die Studenten feine Zeit, sich um ihre weitere Nachbarschaft zu fümmern; sie waren in erster Linie die galanten Cavalieri, wogegen der grimmige Vereinstiger in den Hintergrund treten und seine Krallen einziehen mußte. Zudem ruhten die Studenten auf den im Festspiel erworbenen Lorbeeren aus für ihren mit ächt studentischer Originalität ausgessaften und im Rhythmus akademischer Freiheit vorgetragenen Cantus.

Bon dem Musikpavillon schmetterte muntere Musik in den Plat hinaus und in den Festhütten erfreute sich das Publikum an den prächtigen turnerischen Broduktionen unserer bewährten kädtischen Bereine, welche abwechselten mit frisch und warm vorgetragenen Bolksliedern.

Knuchels von Knorzigen hielten lange aus. Pächters Chrifian, vom Hüttenleben mitgerissen und vom Festwein ermuthigt, war zu ihnen gestoßen und hatte sogar gewagt, sich Liss gegensüber zu placiren. Er stieß häusig mit ihr an, wobei sie ihn jedesmal anschaute, daß es Christian wind und weh wurde. Er dachte, so durchbohre man ihn nicht einmal bei einer eidgenössischen Inspektion. Plöglich sühlte Liss etwas auf ihrem Schooß berumtrabbeln und erwischte noch einen Finger Christians, den sie aber gleich sahren ließ und sich anschießte, einen andern Platz einzunehmen. Das sei doch afange start, so weit seien sie dann noch lange nicht. Ehristian entschuldigte sich, sie wolle doch ja nicht zürnen, er habe nur spüren wollen, ob unter den Tischen auch so Drähte seien sür die Hüte, wie am eidgen. Schießet von anno 1885; er sühle so heiß im Kops.

Es war Mitternacht vorbei, als Knuchels und Christian, den sie zum Mitsahren eingeladen hatten, zur Stadt hinaus gegen Knorzigen fuhren. Jakob war froh, die Zügel dem Christian überlassen zu können, er sei müde und möge den Wein nicht mehr am besten vertragen, zudem tanze ihm das Festspiel immer noch vor Augen.

Der Sonntag war dem Bolfe gewidmet und brachte in bunter Abwechslung Schwinget, Gesang, Tanz und ländliche Spiele. Jakob Knuchel ließ sich nicht lange bitten, Nachmittags wieder nach Bern zu fahren, er hätte es zu Hause gar nicht auszehalten. Er hatte dann auch seine helle Freude an den Kämpsen und Spielen und es gesiel ihm bsunderbar wohl, daß Pächsters Christian im Hurnussen einer der geschicktesten und geswandtesten war.

Um Abend hatte er manche Täubi in der Festhütte zu ver= werchen. Nach seiner Meinung hätten die Darsteller des Fest= spiels ihre Rollen weiter spielen sollen, so lange sie überhaupt noch das Kleid trugen. Da sah man sie aber aus allen Jahr= hunderten zusammengewürfelt, Freund und Feind beisammen, einträchtiglich ihren Festwein trinken. Dies kam ihm gerade so vor, wie zwei Advokaten, welche sich in der Gerichtsverhandlung in den Haaren liegen und hernach, wenn die Klienten fort sind, gemüthlich einen Jaß machen. Große Freude bereiteten aller= wärts die frischen Gesangsvorträge verschiedener städtischer Bereine, sowie des schmucken Gemischten Chors aus dem Em= menthal. Hell auflachen mußte Jakob, als plötlich Albrecht von Haller das Musikpodium betrat, den Taktstock ergriff und die Konstanzer Musik unter würdigen Gesten zum Bernermarsch dirigirte. Dem Herrn Haller müsse er absolut eine Flasche bedahlen, meinte Jakob und lief schnurstracks auf den würdigen herrn los. Wie er ihn aber des Nähern anschaute, fuhr er plöß= lich durück und sagte gang verblüfft: "E Herr Jeses, sit Dirs, herr Fürsprech? Dir heit mer zwar einisch e Handel verlore, aber i zahle jiz glych e gueti Fläsche!" Nahe bei Knuchels Plat war auch einmal der von Jakob so gehaßte Ratsherr vorüber= gegangen, glücklicherweise aber von ihm nicht bemerkt worden. Frau Knuchel hatte ihn erkannt, ihn aber nicht verrathen wollen.

An jenem Abend ging es bei der Festwirtschaft wie bei einer regestrechten Belagerung, wo man allmählig ausgehungert wird, nur kam hier namentlich das Getränf in Betracht. Zuerst bieß es: Kein Bier mehr; nach einiger Zeit ging der Festwein aus, bernach: Kein Neuenburger mehr, nur noch Champagner; bis schließlich auch diese edse Warke nicht mehr zu haben war.

Um Montag fühlte sich Jakob etwas belegt im Kopf und blieb zu Hause, doch erlaubte er dem Christian, welcher so brav gehurnusset hatte und nun die Liss ganz manierlich einzuladen kam, das Meitschi mitzunehmen, worauf die Beiden, wie es schien, ziemlich vergnügt von dannen zogen.

Ihrer Stimmung gemäß nahmen sie am Abend in der Festhütte stadtwärts Plat und obschon Lisi gräßlich gern tanzte, zürnten sie es doch nicht, daß die in Aussicht genommenen Beluftigungen unterbleiben mußten. Sie hatten unter sich Unterhaltung und Abwechslung genug. Bald sprachen sie freundlich zusammen, dann machte Lisi plößlich den Kopf und drohte wegzulaufen; hernach sah man Christian die Faust ballen; aber sie blieben doch den ganzen Abend schön beisammen, teines wich vom Plate und einträchtig zogen sie in später Stunde ihrer Seimat zu.

Als dann am andern Morgen die Mutter Lifi fragte, ob sie jest einig sei mit Christian, brummte Lisi, sie glaube ja, er habe ihr wenigstens etwas gestürmt vom Heirathen, aber das pressire nicht halb so. Christian beeilte sich, seinen Sieg, den er am Abend in der Festhütte errungen, auszunüßen und zu vervollständigen und fam noch gleichen Tags mit einem prächtigen Meien und einer Festmedailse mit dem Jähringertops, welche er in ernster Kührung seiner Lisi überreichte, als Andenken an die schönen Stunden in der Berner Festhütte.

Sauber ist der Tisch, welcher mit unserm

# Tisch-Linoleum

belegt ist. Das Linoleum wird auf den Tisch geleimt und hält so jahrelang. — Leichte Reinigung. — Grosse Ersparnis an Wäsche. Das Beste für Küchentische, Schränke, Wirtschaftstische, Ladentische etc. etc. Farben und Muster durchgehend.

50 cm breit Fr. 3.25 bis Fr. 5.75 per Meter 75 cm breit Fr. 4.90 bis Fr. 8.65 per Meter 200 cm breit Fr. 11.75 bis Fr. 14.40 per Meter 200 cm breit Fr. 11.75 bis Fr. 20.85 per Meter

Auf Wunsch besorgen wir das kunstgerechte Belegen der Tische!

# Tisch-Wachstuch

in allen gangbaren Breiten, weiss und farbig gemustert.

MCCCA:G.

Bern, Bubenbergplatz 10

